

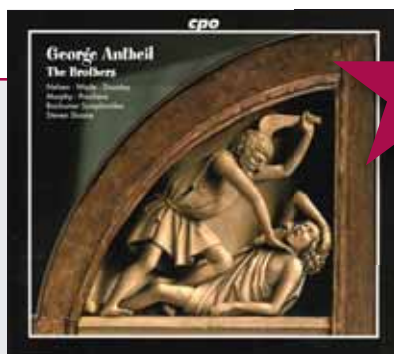
Suggestiv

Antheils späte Bühnenwerke, darunter gleich drei 1954 komponierte Einakter, zu denen „The Brothers“ zählt, sind hierzulande so gut wie unbekannt geblieben. Warum nur – möchte man fragen! Denn diese Erstein spielung des Werkes macht mit einer sehr beeindruckenden Musik bekannt.

Antheil verlegt das von ihm selbst gestaltete Sujet des biblischen Brudermordes in das Arbeitermilieu der Vereinigten Staaten in die Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkrieges und zeigt – in jener Zeit höchst aktuell – einfache Menschen, die der Krieg traumatisierte. Die



Foto: Archiv



Musik meidet jedwede opulente opernhafte Geste oder eine filmmusikalische stimmungsvolle Aufdringlichkeit, die völlig unangemessen wirken würde und die Antheil in anderen Werken stilsicher beherrschte. Vielmehr findet er zu einem schlichten, gleichwohl aber suggestiven Tonfall und trifft eine Stimmung, wie sie aus Romanen etwa von John Steinbeck bekannt geworden ist.

Das ist eine tonale, in gewissen Eigenheiten John Adams schon fast antizipierende Musik, die zum Teil auf volksmusikalisch eingefärbte Umgangsmusik anspielt, aber weder banal noch trivial wirkt und doch auch wieder in aller Schlichtheit raffiniert-moderne Züge besitzt. Sie gibt sich prägnant, aber nie aufdringlich, bietet mit einfachsten Mitteln eine zwingende

Personencharakteristik, bleibt mit ihren drei Szenen gut überschaubar und besitzt vor allem auch eine Präsenz, die in jedem Augenblick die szenischen Vorgänge belebt und in Bewegung hält. Es wird unmittelbar spürbar, wie sehr sich diese Musik mit dem Leid, der Not und dem trostlosen Schicksal einfacher Menschen solidarisiert und ihnen so etwas wie moralische Kraft vermitteln will, ohne sie zu überfordern. Dieser intensive Eindruck wird freilich auch von einem vorbildlich besetzten, spürbar engagierten Ensemble bewirkt, das Steven Sloane mit souverän-selbstverständlicher Musikalität anleitet.

Giseller Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Antheil, The Brothers; Rebecca Nelsen, Ray M. Wade Jr., William Dazeley u. a., Bochumer Symphoniker, Steven Sloane (2009); CPO/JPC CD 761203754526 (54')

George Antheil

Mit seinem „Ballet mécanique“ erlebte der George Antheil Mitte der 1920er Jahre einen regelrechten Skandalerfolg, der ihn bis heute bekannt gemacht hat. Seine Memoiren „Bad Boy Of Music“ und die Erfindung des Frequenz-sprungverfahrens (zusammen mit Hedy Lamarr) machten ihn zu einer der schillerndsten Figuren der Musikgeschichte.

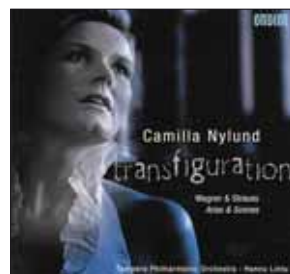
Hören mit den Augen

Camilla Nylund sieht so aus, wie Wagner sich seine Heroinnen wohl erträumt hat: Eine attraktivere Elisabeth, Elsa, Senta mag es derzeit nicht geben. Und so singt die aparte Sopranistin, Finnin mit schwedischen Wurzeln, Wagner-Partien an ersten Opernhäusern und wird in diesem Sommer in Bayreuth die Elisabeth in der neuen „Tannhäuser“-Inszenierung von Sebastian Baumgarten verkörpern. Doch scheint ihre (wohl durch solches „Typecasting“ beeinflusste) Ambition, sich in jugendlich-dramatischen bis hochdramatischen Partien zu etablieren, für die eher im Lyrischen beheimatete Stimme nicht ideal.

Ihr neues Recital „Transfiguration“ mit Szenen aus Opern von Wagner und Strauss gibt darüber Auskunft. Ihr ehemals wunderbar klares Timbre, einem Bergbach

vergleichbar (etwa im Mozart-Fach oder 2008 als Rusalka bei den Salzburger Festspielen, nun auch auf CD dokumentiert), scheint hier eingetrübt, die Stimme wirkt unstet, vermutlich ein Ergebnis des Versuchs, sich den für diese Partien nötigen vokalen Raum quasi virtuell zu erstemmen. Eklatant wird das bei Isoldes Liebestod; aber selbst in Partien, die ihr im Lyrischen am ehesten entgegenkommen, wie eben Elisabeth oder auch Elsa, klingt sie hier nicht mehr ganz jung und frisch.

Besser ergeht es ihr mit Richard Strauss. Als Arabella, Ariadne, Daphne (weniger im Schlussgesang der Salome) führt sie die Stimme schlanker, singt viel eher auf



Linie. An der Textbehandlung freilich, an gestalterischer Fantasie und vokaler Rhetorik müsste sie arbeiten; zumindest in diesem Album wirken ihre Interpretationen recht gleichförmig. Bemüht, aber insgesamt eher neutral begleitet Hannu Lintu mit dem Tampere Philharmonic Orchestra.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★★

Transfiguration – Wagner- und Strauss-Szenen; Camilla Nylund, Tampere Philharmonic Orchestra, Hannu Lintu (2010); Ondine/Naxos CD 0761195116821 (73')

Wagner wie ein Lied

Vor zwei Jahren nahm René Pape für seine erste CD „Gods, Kings And Demons“ bereits König-Marke-Ausschnitte aus dem „Tristan“ auf, nun zieht er mit den restlichen großen Wagner-Bassrollen nach. Vor allem der Wotan – das Ende des dritten Aktes der „Walküre“, „Wotans Abschied“ – gelingt Pape großartig. Seine Stimme tönt voluminös und ist doch wunderbar beweglich. Über die langgezogenen Passagen zieht Pape kaum enden wollende Bögen und gestaltet dabei so sensibel, als handele es sich bei dieser Musik um ein Schubert-Lied; das alles auf dem Humus einer wunderbar brodelnden Staatskapelle unter Daniel Barenboim.

Diese extrem kultivierte Herangehensweise Papes tut dem gewitzt-melancholischen Charakter des Hans Sachs nicht ganz so gut. Das Rezitativhafte dieser Passage gerät in den Hintergrund und damit auch die humorvolle Lebensklugheit der Sachs-Rolle. Papes Stimme klingt hier trotz Eleganz zu sehr nach Veit Pognier im di-



cken Lederwams. Grandios dann jedoch, wie Pape die gemächlich fließenden Gurnemann-Passagen aus dem dritten Akt des „Parsifal“ mit Klang und Spannung füllt. Die eigentliche Entdeckung kommt jedoch am Schluss: das „Lied an den Abendstern“ aus dem „Tannhäuser“. Kaum zu fassen, zu welcher mühelosen Höhe Papes kräftige Bassstimme in der Lage ist – und wie liedhaft er zu singen vermag.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

René Pape – Wagner; René Pape, Plácido Domingo, Staatskapelle Dresden, Daniel Barenboim (2010); DG/Universal CD 028947766179 (63')

Farbenreich und intim

Als Sophie, Zerbinetta und Zdenka hat sich Diana Damrau längst als eine Strauss-Sängerin der Extraklasse erwiesen. Mit seinen Orchesterliedern, die überwiegend für ein schwereres Stimmkaliber geschrieben sind, für dramatische Sängerinnen wie Pauline de Ahna und Viorica Ursuleac, betritt sie dagegen Neuland. Natürlich wagt sie sich (noch) nicht an die „Vier letzten Lieder“, die ein Privileg der Ariadnes und Arabellas sind, doch die Expansionsfähigkeit ihres von Haus aus graziilen Soprans ist so bemerkenswert, dass sich eine Facherweiterung in nächster Zeit ankündigt.

In 22 Titeln aus allen Schaffensphasen des Komponisten, von op. 10 („Allerseelen“, „Zueignung“, 1885) bis op. 68 (Brentano-Lieder, 1918; Orchesterversion 1940) zeigt die Sängerin eine für ihr Stimmfach außerordentlich reiche Farbpalette, mal elfengleich schwirrend, mal brunnenklar perlend, mal überschwänglich aufjauchzend („Cäcilie“). Mit großer Delikatesse schmeckt sie Musik und Text ab und adelt durch ihren Vortrag auch die eher grenzwertig salonhaften Gesänge. „Poesie“, der Titel



des Albums, ist dabei nicht nur ein Wort, sondern tatsächlich Programm.

Dass dieser Anspruch eingelöst werden kann, ist natürlich auch ein Verdienst der begleitenden Münchner Philharmoniker unter ihrem Dirigenten Christian Thielemann, der hier sein musikantisches Temperament bremst, sensibel auf die Sängerin eingeht und durchweg für die adäquate Klangbalance sorgt. Durch dieses Zusammenspiel entstehen Interpretationen von hoher Intimität.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Diana Damrau – R. Strauss-Lieder: Diana Damrau, Münchner Philharmoniker, Christian Thielemann (2009); Virgin/EMI CD 5099962866408 (71')

CRYSTAL CLASSICS ENGELBERT HUMPERDINCK KÖNIGSKINDER



Deutschlandradio Kultur



3-CD Multipack mit Banderole | Best.-Nr. N 67 044
EAN: 4049774670442

Neueinspielung in absoluter Top-Besetzung!

Juliane Banse, Christian Gerhaher,
Klaus Florian Vogt, Gabriele Schnaut,
Deutsches-Symphonie-Orchester Berlin
unter Ingo Metzmacher

PRESSESTIMMEN:



CD des Monats
Stereo

„Endlich eine vernünftige
Einspielung - traumhaft besetzt“
Frankfurter Journal

„Eine interessante und
hörenswerte Aufnahme“
Das Opernglas

„Eindrucksvoll hörbar - nicht
zuletzt durch glänzende Solisten“
Sono



Demonstrativ

Zum 200. Geburtstag Joseph Haydns und zu seinem eigenen 80. Geburtstag brachte Nikolaus Harnoncourt in Wien „Il mondo della luna“ heraus, eine Perle der Opera buffa des 18. Jahrhunderts. Sie geht auf einen Text Carlo Goldonis zurück, der zuvor schon von Galuppi und Paisiello vertont wurde. In seiner Eigenschaft als musikalischer Guru macht uns Harnoncourt bei dieser Gelegenheit klar, dass Haydn meist falsch interpretiert wird und in Wahrheit ein großer Avantgardist seiner Zeit war. Dementsprechend ist sein Dirigat eher demonstrativ als spontan, reizt die Kontraste von Laut und Leise, Schnell und Langsam bis aufs Äußerste aus. Einzelne Nummern wie Buonafedes Mond-Arie werden regelrecht zerlegt, die Secco-Rezitative bis zur Dehnung zelebriert. Interessant, aber nicht durchgehend mitreißend oder kurzweilig. Zumal diese strichlose Version mit fast drei Stunden Spieldauer einfach zu lang ist.

Eine schwere Aufgabe für den Regisseur. Tobias Moretti, beliebter TV-Schauspieler und ausgebildeter Musiker, lässt es an Einfällen nicht fehlen. Dennoch hängt die Szene gelegentlich durch. Aus der Entscheidung, die Handlung ins Heute zu verlegen, entwickelt Moretti viele pfiffige Details. Und nimmt dafür Anachronismen in Kauf, denn das Allgemeinwissen vom Mond wie auch das Verhältnis zwischen Vätern und Töchtern ist heute ein anderes als zu Haydns Zeiten. Die Sänger sind mit Liebe bei der Sache, wobei die Herren (Henschel als geprellter Buonafede und die Tenöre Richter und Schäfer) für die komödiantischen Belange, die Damen (Genaux, Beaumont, Landshamer und Bahrmann) für den Belcanto sorgen.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Haydn, *Il mondo della luna*; Dietrich Henschel, Bernard Richter, Vivica Genaux u. a., Concentus musicus Wien, Nikolaus Harnoncourt. Regie: Tobias Moretti (2009); Cmajor/Naxos 2 DVD 814337010355 (192')



Bezaubernd

Möglicherweise irritiert durch die teilweise harschen Reaktionen auf ihre „Son-nambula“ hat sich Mary Zimmerman bei dieser auf Torquato Tasso basierenden Rossini-Oper auf alte Regisseurstugenden besonnen und erzählt die Geschichte ohne Umschweife. Da gerät im ersten Akt manches etwas konventionell, aber mit dem Eintritt in Armidas Reich brechen sich Fantasie, Witz und Erzähllust Bahn. Wesentliche Qualitäten wachsen der Inszenierung durch die glückliche Choreographie Graciela Danieles zu, die nicht nur das Handlungs-Ballett im zweiten Akt mit Humor, Eleganz und Schwerelosigkeit gleichsam hinzaubert, sondern auch die Sänger und den Chor zu einer ausgefeilten Körpersprache führt.

Wie Rinaldo und die Paladine verliert sich auch der Zuschauer nur zu gern in Armidas Zauberwelt, zumal es da auch Erfreuliches zu hören gibt, und das ist kein höllisches Blendwerk. Renée Fleming ist als Armida eine ausgebuffte Hexe, die den teilweisen Verlust an stimmlicher Schönheit durch dramatischen Elan und sängerische Gestaltungskunst mehr als wettmacht. Einen Rekord stellte Rossini durch den Einsatz von sechs Tenören auf, die hier auf fünf Sänger verteilt sind, von denen einer nur einen kurzen Auftritt hat. Die anderen unterscheiden sich vom Stimmtyp signifikant. Lawrence Brownlee ist als Rinaldo der geschmeidige Amoro-so, Barry Banks gibt die aggressive, John Osborn die heroische und Kobie van Rensburg die charaktervolle Variante. Der Dirigent Riccardo Frizza beginnt etwas zu kompakt, lässt seine Musiker dann aber mehr und mehr vom Boden abheben.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Rossini, *Armida*; Renée Fleming, Lawrence Brownlee, John Osborn u. a., The Metropolitan Opera Chorus & Orchestra, Riccardo Frizza. Regie: Mary Zimmerman (2010); Decca/Universal 2 DVD 044007434161 (183')



Warum die Aufregung?

„Fiasco“, betitelte der Kritiker des „New Yorker“ seinen Premierenbericht über Luc Bondys Neuinszenierung von Puccinis „Tosca“ 2009 an der Met. Man las dies freilich mit Skepsis, hatten viele der umjubelten Met-Produktionen aus den 1980er und 1990er Jahren doch das Flair pompöser Verstaubtheit – auch die alte Zeffirelli-Inszenierung der „Tosca“. Nun ist die Bühne karg; Richard Peduzzi stellt etwa statt des Inneren der Kirche Sant'Andrea della Valle hohe Brandmauern auf die Bühne. New Yorks Opern-Aficionados erregten sich auch darüber, dass Tosca nach dem Mord an Scarpia nicht die üblichen Kerzenleuchter arrangierte, sondern wie in Schockstarre auf dem Sofa liegen blieb, oder dass sie bei ihrem Schnappschuss eingefroren in der Luft hing. Doch auf der DVD empfindet man die Inszenierung als intensiv und im Detail genau gearbeitet, wenn auch nicht frei von Klischees. Karita Mattila, als Fehlbesetzung gebrandmarkt, reißt zwar die Höhe gelegentlich auf, aber sie gibt die Titelpartie mit enormem Einsatz und insgesamt überzeugend. Im Spiel übertreibt sie die Hysterie der Diva wohl etwas, berührt jedoch vor allem am Schluss. Marcelo Álvarez' Cavaradossi geriert sich als Stimm-Macho mit bombensicheren Spitzentönen, bietet aber auch wunderbare Filati, subtile Phrasen auf dem langen Atem. Und George Gagnidze als Scarpia hat die stimmig fiese Ausstrahlung für den Polizeichef, wirkt zugleich vokal souverän. Einzig Joseph Colaneri, der das Dirigat von James Levine übernahm, scheint auch dessen gelegentlich allzu breite Tempi mitgebracht zu haben.

Gerhard Persché

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Puccini, *Tosca*; Karita Mattila, Marcelo Álvarez, George Gagnidze, Paul Pliska, David Pittsinger u. a., Chor und Orchester der Metropolitan Opera New York, Joseph Colaneri. Regie: Luc Bondy (2009); Virgin/EMI DVD 5099964197395 (137')

Wiederentdeckte Stimmen

Die Idee ist so löblich wie das Ergebnis unbefriedigend. James Conlon hat sich seit Jahren mit Plattenaufnahmen wie Theaterproduktionen für die Komponisten der so genannten „Entarteten Musik“ eingesetzt. Klar, dass er damit auch seiner Zeit als Chefdirigent an der Los Angeles Opera programmatisch einen Stempel aufdrücken will. Doch während das wegen seiner monströsen „Ring“-Unternehmung mit Achim Freyer gegenwärtig finanziell darbenende Haus den ambitionierten Zyklus „Recovered Voices – Wiederentdeckte Stimmen“ für die neue Spielzeit ausgesetzt hat, haben es immerhin zwei DVDs mit drei Opern von Kalifornien aus auch über den großen Teich geschafft.

Inszeniert hat alle drei Opern der aus Serbien ausgewanderte Theaterregisseur Darko Tresnjak. Doch ob es sich nun um den auf 40 Minuten im Dramenschnelldurchlauf zusammengeschnurrten „Zerbrochenen Krug“ von Viktor Ullmann aus dem Jahr 1942 handelt oder um Alexander Zemlinskys bitteren Oscar-Wilde-Einakter „Der Zwerg“ von 1922 oder um Walter Braunfels' genüsslich sich klangplusternde Aristophanes-Parabel „Die Vögel“, die 1920 von Bruno Walter in München uraufgeführt wurde – alles sieht irgendwie ähnlich aus. Brav die Handlung nacherzählend, ohne Tiefe und in Opulenz vortäuschender Ausstattung.

Man erlebt von James Conlon jeweils klanglich idiomatisch passend wie sensibel geführte Paare und Passanten in Nebenwerken des Repertoires. Das prallbunte niederländische Dorfleben wird nach einer verheißungsvollen Schattenspiel-Pantomime allzu operettenhaft harmlos ausinszeniert. Aus dem Ensemblestück begegnet man im optisch ganz an Velasquez' Bild „Las Meninas – Die Hoffräulein“ angelehnten „Zwerg“ dem auftrumpfenden Dorfrichter Adam James Johnson als distinktiertem Kammerherrn wieder. Die rustikale Marthe Rull Elizabeth Bishop mutiert dort zur Dienerin, ebenso die liebe Eva Melody Moore. Stephen Humes ist ein sehr seriöser Gerichtsrat Walter, Bonaventura Bottone ein abgefeimter Gerichtsschreiber Licht. Bei Zemlinsky glänzt Rodrick Dixon als vokal Bühnenfüllender Zwerg, der erst im Spiegel sein eigentliches Schicksal im Spiel entdeckt, das die gefühlkalte Infantin (spitz: Mary Dunleavy) an ihrem Geburtstag mit ihm spielt, und er sich folgerichtig umbringt.

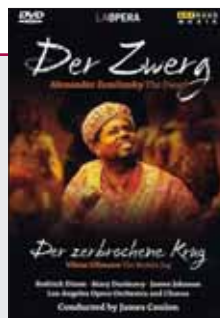
Vor einem Einheitsbühnenbild aus leuchtenden Plastikwolken und Palmen ereignet sich im Braunfels-Opus die Lebensreise der nach einer besseren Welt suchenden Herren Hofegut (Brandon Jovanovich) und Ratefreund (James Johnson), die zu den Vögeln führt, als statischer Kostümkarneval. Man erlebt die von der ewig koloraturtschilpenden Nachtigall (De-

sirée Rancatore) angeführten Piepmätze nie als doch sehr menschliche Charaktere mit Ballettbegleitung. Selbst die polternden Olympier Prometheus (Brian Mulligan) und Zeus (Mathew Moore), die gestürzt werden sollen, haben wenig göttliche Autorität. Es bleibt bei einer harmlosen Opernvoliere, die freilich romantisch satt und sachlich strukturiert tönt.

Manuel Brug

Szene	★★★★/★★★★
Musik	★★★★/★★★★
Bild/Klang	★★★

Ullmann, Der zerbrochene Krug; **Zemlinsky**, Der Zwerg; Rodrick Dixon, Mary Dunleavy, James Johnson u. a., Los Angeles Opera Orchestra and Chorus, James Conlon. Regie: Darko Tresnjak (2008); Arthaus/Naxos DVD 807280152791 (122')
Braunfels, Die Vögel; Desirée Rancatore, Brandon Jovanovich, James Johnson u. a., Los Angeles Opera Orchestra and Chorus, James Conlon. Regie: Darko Tresnjak (2009); Arthaus/Naxos DVD 807280152999 (139')



Schaut auf Thielemann

Ganz glücklich schien Richard Strauss mit dem zuweilen orgiastisch auftrumpfenden Riesenorchester von „Elektra“ nicht gewesen zu sein. „Meine Herren, spielen Sie am Abend recht leise“, sagte er auf einer Probe, „es ist ohnehin so laut komponiert.“ Obwohl er manches Piano in die Partitur schrieb, von dem freilich meist kaum etwas zu bemerken ist. Doch Christian Thielemann hat ganz genau hingehört; selten nimmt man so viele filigrane Details wahr wie in dieser Aufführung aus dem Festspielhaus Baden-Baden: eine an Debussy gemahnende Klangfarbenregie, die feinste Seelenschwingungen hörbar macht. „Elektra“, dieser Totenrasetanz auf der Beil-Saite (um Alfred Kerr zu paraphrasieren), klingt bei Thielemann elegant und differenziert. Davon profitieren auch die

Sänger. Linda Watson, mit der Art des Dirigenten durch den Bayreuther Dorst-Thielemann-„Ring“ vertraut, in dem sie die Brunnhilde sang, übernahm die Titelpartie kurzfristig für die erkrankte Katarina Dalayman, feierte ihr Rollendebüt. Sie schlägt sich sehr achtbar, lässt freilich noch Raum nach oben. Herausragend Jane Henschels Klytämnestra, zwar als Geisterbahnfigur aufgemacht, doch stimmdarstellerisch subtil mit den Farben spielend: die psychologisch genaue Studie einer ihrem Untergang mit großer Klarheit ins Auge sehenden Frau. In der 1997 für München geschaffenen, optisch auf die Grundfarben Schwarz und Rot beschränkten, äußerst konzentrierten In-

szenierung des 2002 gestorbenen Herbert Wernicke profilieren sich auch Albert Dohmen als machtbesessener Orest, Manuela Uhl als lichte Chrysothemis sowie René Kollo in seiner Kamée als Ägisth.

Gerhard Persché

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★

Strauss, Elektra; Linda Watson, Jane Henschel, Manuela Uhl, Albert Dohmen, René Kollo u. a. Philharmonia Chor Wien, Münchner Philharmoniker, Christian Thielemann. Regie: Herbert Wernicke/Bettina Göschl (2010); Opus Arte/Naxos DVD 809478010463 (126')





Alles gesagt

Daniel Barenboim tippelt die vier Stufen herunter von der Bühne der Berliner Philharmonie, als hätte er nichts getan. Dabei hat er einiges getan: Gemeinsam mit der Staatskapelle Berlin und Pierre Boulez hat er sich der gewaltigen Herausforderung gestellt, innerhalb von zwei Wochen Gustav Mahlers neun Sinfonien aufzuführen. Was das für sie bedeutete, erklären die beiden Dirigenten auf der DVD: Mahlers Entwicklung in sehr kurzer Zeit nachzuzeichnen. Die neunte Sinfonie steht am Ende dieser Entwicklung; Mahler blickt auf sein Werk zurück, zitiert und parodiert sich selbst, er balanciert am Rande der Tonalität. Barenboim lässt sich auf diesen Balanceakt ein, die Musiker der Staatskapelle spielen voller Einsatz. Sie ringen mit Mahlers komponierter Ver zweiflung. Besonders gelungen ist ihnen der heikle Schluss der Sinfonie: Ein liegender Ton, ein letztes Seufzermotiv, Barenboim lässt das einfach geschehen; hier ist alles gesagt. Die Bilder dazu tun ihr Übriges. Ein Bogen berührt eine Saite, einmal, zweimal. Dann der Taktstock, er liegt waagrecht in der Luft – vorbei.

Es ist noch eine weitere Barenboim-DVD erschienen. Am ersten Mai 2006 gab er mit den Berliner Philharmonikern in Prag zu einem Mozart-Abend zwei Sinfonien und zwei Konzerte. Der Dirigent und das Orchester musizieren so, wie Mozart komponierte: verspielt, intim, gekonnt. Als wären sie sich zufällig im Prager Nationaltheater begegnet und hätten gemerkt, wie gut sie zusammen Musik machen können. Barenboim einmal schwer, einmal leicht, zweimal sehenswert.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★/★★★★
Bild/Klang ★★★★★/★★★★

Mozart, Haffner- und Linzer Sinfonie, Klavierkonzert Nr. 22, Hornkonzert; Radek Baborák, Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim (2006); Euroarts/Naxos DVD 880242202086 (115')

Mahler, Sinfonie Nr. 9; Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (2009); Unitel DVD 81433701037 (101')

Musikalischer Einzelunterricht

René Jacobs, Pierre-Yves Artaud, Scott Ross, Yvonne Loriod – das sind nur vier profilierte Musikerpersönlichkeiten unter den insgesamt zwölf Künstlern, die das französische Fernsehen vor rund 20 Jahren begleitete und sie beim Unterricht an den Hochschulen oder bei Meisterkursen porträtierte. Diese sehr interessante und aufschlussreiche Fernsehreihe hat Harmonia mundi France nun als DVD-Box veröffentlicht und ermöglicht einen detaillierten Einblick in die didaktische Tätigkeit der Interpreten. Interessant ist dabei nicht nur der Blick über die Schultern der Lehrer, sondern vor allem das Kennenlernen ihrer Studenten, von denen so manche uns heute ein Begriff sind. So sieht man eine blutjunge, verschüchtert wirkende Maria Cristina Kiehr beim Einstudieren einer Händel-Arie oder einen 17-jährigen Emmanuel Pahud, der sich – mehr oder weniger freiwillig – mit Neuer Musik auseinandersetzt. Damals noch völlig unbekannt, zählen beide heute zu den Weltstars ihres Faches. Genau darin liegt der Pfiff der DVDs: Nicht unbedingt das Porträt an sich, sondern der Vergleich zwischen damals und heute, wie aus schüchternen Studenten Musiker von internationalem Renommee wurden, macht diese Dokumentation so sehenswert.

Martin Bail

Szene ★★★★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★

Les leçons particulières de musique – Künstlerporträts von René Jacobs, Scott Ross, Yvonne Loriod, Hermann Baumann, Pierre-Yves Artaud, Anner Bylsma, Kenneth Gilbert, José van Dam, Marek Janowski, Gérard Poulet, Yuri Bashmet, Nikita Magaloff; Harmonia mundi 12 DVD 794881986293 (12 mal 55')

Vorzügliche Odyssee

Ihren endgültigen internationalen Durchbruch feierte Renée Fleming vor 18 Jahren in Pesaro als Rossinis Armida neben sechs (!) Tenören (und zwei Bässen). Was glamourbesetzte Recitals betrifft, hält sie es wohl gerne mit Baritonem. Mit Bryn Terfel sang sie 2002 Highlights aus Opern und Broadway-Hits beim Faenol Festival, North Wales; und im Vorjahr traf sie sich mit Dmitri Hvorostovsky in St. Petersburg, um Arien, Duette und Lieder zu präsentieren, die mehr oder weniger mit dem „Venedig des Ostens“ zu tun haben.

St. Petersburg, lange unter dem Namen Leningrad verkleidet wie Aschenputtel im grauen Kittel, hat seit der Wende langsam wieder zu einer Art Prinzessinnen-Dasein gefunden; auf dieser DVD betätigt sich Fleming auch als Fremdenführerin und stellt die Stadt und ihre Kostbarkeiten vor. Aufgenommen wurde in den Sälen und Theatern des Yusupov-, Petershof- und Winterpalastes; die Idee stammt von Constantine Orbelian, dem Gründer des Festivals „Paläste von St. Petersburg“. Natürlich ist das Ganze kommerziell aufgezogen, doch man kommt kaum dazu, die Nase zu rümpfen, denn die Darbietungen aus Opern von Verdi und Tschaikowsky sind vorzüglich, und auch in den Liedern von Tschaikowsky, Rachmaninow und Medtner brillieren die beiden, Hvorostovsky mit makelloser Tongebung, die Fleming schön, aber mit einem Hang zum Verschleifen von Tönen, was recht sentimental wirkt.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

A Musical Odyssey In St. Petersburg: Renée Fleming, Dmitri Hvorostovsky u. a., Staatliches Eremitage-Orchester, Constantine Orbelian (2010); EMI DVD 04400743383 (91')





Betörendes Melos

Wer sie einmal im Konzertsaal erlebt hat, wird dieses Erlebnis nicht so schnell vergessen. Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen ist ein Klangkörper, der unglaublich wach agiert, die Anweisungen des Dirigenten blitzschnell und mit Hingabe verwirklicht – Eigenschaften, die man bei so manchen städtischen Sinfonikern schmerzhaft vermisst. Vielleicht liegt es daran, dass die Musiker Gesellschafter ihres eigenen Orchesters sind, was bedeutet, dass sie über alle Belange demokratisch entscheiden, aber auch das unternehmerische Risiko tragen (während in einem „gewöhnlichen“ Orchester die Musiker meist Beamtenstatus genießen). Dass die Deutsche Kammerphilharmonie als erstes Orchester überhaupt 2009 den Ehrenpreis der Deutschen Schallplattenkritik erhalten hat, rechtfertigt sie mit dem vorliegenden Beethoven-Zyklus, der zwischen 2004 und 2008 eingespielt wurde und nach der Veröffentlichung auf SACD nun in einer LP-Box inklusive 32-seitigem, großformatigem Booklet vorliegt.

Der Tonträgermarkt kennt unzählige Einspielungen dieses wohl bedeutendsten Sinfonienzyklus der Musikgeschichte. Während Wilhelm Furtwängler bei relativ getragenen Tempi die weihevoll Dimension der Musik in den Vordergrund stellte, eine Tradition, die Adepten wie Barenboim fortführen, folgen viele zeitgenössische Dirigenten wie Herreweghe, Vänskä, Manze etc. einem Ansatz, der sich an Erkenntnissen der historischen Aufführungspraxis orientiert: mit schlankerem Klang der Streicher und Bläser, schnelleren Tempi und schärferen Akzenten.

Letzteren Weg verfolgt auch die Kammerphilharmonie mit Paavo Järvi. Zwar verwendet sie – bis auf Naturtrompeten und Pauken – ein modernes Instrumentarium, ihre im Vergleich zum traditionellen Sinfonieorchester kleine Besetzung aber kommt der Aufführungspraxis zu Beethovens Zeit nahe. Resultat ist ein relativ helles, gut durchhörbares Klangbild, bei dem auch der erfahrene Beethoven-Hörer noch bisher verborgene musikalische Details entdecken kann.

Bei manchem modernen Dirigenten wirkt die Befreiung von Tradition bisweilen „gesucht“, Beethoven wie gegen den Strich gebürstet; bei Paavo Järvi dagegen fließt alles organisch. So gestaltet er das Andante cantabile con moto der 1. Sinfonie zwar nicht als breiten Klangstrom, verleiht ihm aber bei zügigem Tempo einen geschmeidigen, eleganten Charakter, sein betörendes Melos geht dabei nicht verloren. Beim ersten Satz der 5. Sinfonie mit dem allseits bekannten „Schicksalsmotiv“ betont er weniger dessen dramatisches Gewicht, sondern nimmt den Satz zügig-federnd. Durch scharfe Akzente, blitzschnelle Dynamikwechsel und treibendes Tempo wirken die späteren Steigerungen letztlich aber nicht weniger explosiv als bei den „großen Alten“.

Schon rein interpretatorisch genießt diese Einspielung Referenzcharakter, braucht sich neben denen des frühen Karajan und Furtwängler nicht zu verstecken. Und klangtechnisch gehört bereits die SACD zum Besten, was auf dem Tonträgermarkt in puncto Beethoven-Sinfonien erhältlich ist: Der Produzent Philip Traugott und die Tonmeister von Polyhymnia International haben ganze Arbeit geleistet.

Die vorliegende Vinyl-Edition übertrifft nun alles Bisherige. Abgetastet auf einem guten Plattenspieler tönen die Klangfarben auf Vinyl nun noch natürlicher, spielen die Instrumente noch plastischer: schlicht sensationell. Andere Vinylboxen mit Karajan (1962, neu herausgeben 2007) und Bernstein kriegen dagegen keinen Stich. Auch presstechnisch ist die von Hendrik Pauler geschnittene und bei Pallas gefertigte Serie vorbildlich: Das Grundrauschen an leisen Stellen ist äußerst gering, ein Rillengeräusch nicht wahrnehmbar; gelegentliches dezentes Knistern auf einigen der 18 Vinylseiten kann eine Plattenwaschmaschine minimieren.

Diese Beethoven-Box ist schon jetzt ein Meilenstein der jüngeren Vinylgeschichte. Beeindruckender spielt die Deutsche Kammerphilharmonie nur live.

Andreas Kunz

Beethoven, Sinfonien Nr. 1-9; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2004-2008); 9 LP; erhältlich bei: Kunden-Service@kammerphilharmonie.com



8. Internationales Klavierduo-Festival Bad Herrenalb 2. – 5. Juni 2011

Eröffnungskonzert: „Seligkeiten“ Duo Eckerle

„Walzer“ von A. Dvořák, M. Reger,
S. Karg-Elert, W. Rihm

Duo Stenzl

F. Busoni: Improvisation über
Bachs Choral „Wie wohl ist mir“
F. Liszt: Réminiscences de Don Juan



www.Piano-Chat-Concert Klavierduos in Bad Herrenalb kommunizieren mit Duos in Deutschland und New York

Disklavier-Flügel werden per Internet
zu einer akustischen und optischen
Weltreise synchronisiert



« Bilder einer Ausstellung »

Die 12 Pianisten &

Karlsruher Schlagzeug-Ensemble

Werke von M. Mussorgski, D. Schnyder, F. Liszt u.a.

Remnant Piano Duo

(Gewinner der Duo-Wettbewerbe in München ARD
2010 und Jesenik „Schubert-Wettbewerb“ 2009)

Festival-Wettbewerb in Kooperation mit



Preise im Gesamtwert von 6000.- Euro
Jury ist das Publikum

Preisträgerkonzert

Open-Air-Konzerte

Kurpark, Bahnhof

CD- und Notenausstellung

Info:

Tourismusbüro Bad Herrenalb
Tel. (07083) 500 555
Fax (07083) 500 544
info@badherrenalb.de
www.badherrenalb.de

